

Sadeln, den gemarterten Leib einiger von ihnen. Sie zählten die Wunden, sie sahen mit ihren Augen und fühlten mit ihren Händen die Furchen, welche die Folter bieten schwachen, vor der Macht des Reiches durch nichts geschützten Gliedern der Gemeinde gegeben, und diejenigen, welche die Geheime frommen Sinnes gesammelt, berichteten mit leiser Stimme von dem Wuthgeschrei der Menge gegen die Wärtner und von der unerhütterlichen Geduld dieser letzteren. Keine Thräne fiel auf diese traurigen Ueberraste; die alte Kirche weinte nicht, sie hoffte. Jeder Reichtum, der unter dem Grabgewölbe verborgen wurde, war für sie ein Stein in den Mauern der Stadt Gottes, das Fundament eines künftigen Sieges, ein Appell an die unsichtbare Gerechtigkeit."

Das Studium der christlichen Alterthümer ist, wie so vieles andere, eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts. Im Mittelalter waren die Katakomben vergessen, oder galten als unheimliche Orte des Schreckens. In einem Briefe aus dem 13. Jahrhundert heißt es, ganz Rom sei unterhölet und aus den von Schlangen erfüllten Katakomben leige ein giftiger, tödtlicher Dampf hervor. Die italienischen Humanisten haben ausschließlich für das heidnische Alterthum gesorgt. Die Mitglieder der römischen Akademie zur Zeit Paul's II. hielten zwar ihre nächsten Zusammenkünfte in den Katakomben von S. Callisto, gingen aber achtlos an den altchristlichen Denkmälern vorüber. Erst die Reformation, indem sie auf das Urdchristenthum zurückging, gab Anstoß zur wissenschaftlichen Erforschung des christlichen Alterthums. Ein ängstlicher Zwiischenschalt regte ebenfalls zur Forschung an. Im Jahre 1578 brach in Rom vor der Porta Salaria die Straße plötzlich zusammen und man fand sich mitten in eine Todtenstadt verlegt, den interessantesten Bildwerken und Inschriften gegenüber. Der Wunsch der Gelehrten häufte sich nun. Namentlich begann seit 1593 der Malterbeamte Vossio seine Forschung, der an dieselbe sein ganzes Vermögen, ja oft sein Leben setzte, in den vierzig Jahren seines Fortschritts eine zahllose Menge von Alterthümern aus Tageslicht führte und mit Recht den Namen eines Columbus der Katakomben empfangen hat.

Was in Deutschland seit Winkelmann, dem Vater der wissenschaftlichen Kunstgeschichte, den Kunstforschern und auch von Theologen für die altchristliche Zeit geliebt worden ist, wird, so bedeutend es war, doch weit übertroffen von dem Fürsten der Archäologen, "Giovanni Battista de Rossi, welcher seit 1844 für das Fach mehr gethan hat, als alle seine Genossen im 19. Jahrhundert zusammen. Die Resultate der Katakombenforschung dante Rom früher in seinem Interesse verwenden zu können glaubt, während andererseits auch den protestantischen Forschern aus Opposition gegen Rom lange Zeit die rechte Unbefangenheit ermangelte. Dieses Grundbild der älteren Forschung, das polemische Interesse, hat der Ritter de Rossi mit seinem Motto „Archaeoologia non theologum facio“ mit dem Streben nach objectiver Wahrheit zu vertauschen getradet. Sein Hauptwerk „Roma sotterranea“ zeugt von gediegener Gelehrsamkeit und enthält in drei gewaltigen Folio-Bänden eine fast unübersichtbare Fülle der interessantesten Mittheilungen.

ferren (Algen) bedekt, welche von unzähligen Insekten bewohnt werden. Wenn sie das Fleisch der Thiere als nützlich erkannt (was nur nicht gefehlt, aber wahrscheinlich ist) so muß sie unter solchen Umständen reiche Nahrung finden. Wenn aber Herr Summs aus dem Umstande, daß die Pflanze keine Wurzeln hat, schließt, daß sie allein auf tierische Nahrung angewiesen sei, so ist daran zu erinnern, daß es (abgesehen von den Algen) noch andere vorzuziehliche Wasserpflanzen giebt, von denen aber niemand behaupten kann, daß sie sich nach Art der Thiere ernähren.

Literatur und Kunst.

* Von „Goethes Werken, Illustrirt von ersten deutschen Künstlern, herausgegeben von Heinrich Dübner“ (Deutsche Verlagsanstalt, vormals Ed. Hallberger in Stuttgart) sind seit 80 Lieferungen verandt worden: vier Bände sind nun vollständig, vom fünften geht nur noch die zweite Hälfte aus. Mit diesem fünften Bande schließt das Bruchstück ab, das bis zum Weihnachtstage vollständig vorliegen und eine Fierde der Bezeichnung werden wird. Die letzten neun Lieferungen sind Goethes Denkwürdigkeiten „Aus meinem Leben“ gewidmet und die Illustrationen Gmüblers zu diesem Werke des Alten gehören zu den besten des reichen Bilderreiches dieser auch durch Dübners

Von deutschen Gelehrten der Neuzeit sind auf dem Gebiete der Katakombenforschung besonders zu nennen der Professor an der Universität Freiburg Dr. Franz Faber Kraus (Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfängen, Leipzig 1873, Roma Sotterranea, die römischen Katakomben. Eine Darstellung der älteren und neueren Forschungen, besonders derjenigen de Rossi's. Freiburg i. B. 1879), sowie ein junger Privatdozent der Leipziger Universität Dr. Victor Schultze, dessen Buch „Die Katakomben, die altchristlichen Grabstätten, ihre Geschichte und Monumente. Leipzig 1882“ in einem der lehrreichsten Blätter für Belehrung und Unterhaltung (Weisheit zur Gaule-Zeitung) bei Erwähnung der sängerfolgten Aufführung einer sehr schönen Kapelle mit Wandgemälden in der Nähe der Via Appia das beste Buch genannt wurde, das neuerdings über die Katakomben geschrieben ist. Wir fügen dem hinzu, daß derselbe Gelehrte schon früher eine treffliche kunsthistorische Studie (Die Katakomben von San Genaro bei Forer in Neapel. Mit 10 lithographirten Tafeln. Von Dr. Victor Schultze. Sena, 1877) veröffentlicht und darin das in den altchristlichen Begräbnisstätten von Neapel zum Ausdruck gelangte Glaubens- und Sittenleben der alten Kirche zu vergleichender Zusammenstellung der Dogmen- und Kirchengeschichte sehr geschickt herangezogen hat.

Steigen wir nun aber in die römische Gräberwelt selbst hinab. Die meisten, berühmtesten und bestausgestatteten Katakomben liegen südlich von Rom nach der öden Campagna zu, von der ein neuerer Reisender sagt: „Die Campagna di Roma! Giebt es etwas Wunderbarer, als diesen 4 Stunden breiten Hütel vollstündiger Verlassenheit und Debe, welcher die Weststadt rings umfängt? In weniger als einer Stunde gelangt man aus dem bewegtesten Treiben des Corso hinaus in eine Ruhe und Abgeschiedenheit, wo selbst die Zeit still zu stehen scheint.“ Hier in dieser unheimlich öden, menschenleeren Gegend sieht die Kirche des h. Sebastian. Man erreicht sie bald, wenn man Rom durch das südlich gelegene Thor des h. Sebastian (früher porta Appia) verläßt und auf der ältesten aller römischen Kunststraßen, der Via Appia, auf der einst auch schon der Apostel Paulus von Antiochia aus in Rom seinen Eingang hielt, nach Süden weiter wandert. Von der Krypta der Kirche des h. Sebastian aus führen die Fremden den Fußweg, geführt von einem Mönch des mit der Kirche verbundenen Klosters, unter Kaminen- und Fackelschein ihren Eingang in die Katakomben zu nehmen.

Die Treppe führt zunächst sieben bis acht Meter hinab. Dann kommt man an das erste Stockwerk der Katakomben. Zur Herstellung derselben bot sich in Neapel und Straßus eine Hügelwand mit festem Tuffstein, der die Anlage breiter hochgewölbter Korridore gestattete. Schwieriger lagen die Verhältnisse in Rom. Statt des festen Tuffsteins, in dem sich mit Leichtigkeit geräumige Gänge und Stollen treiben ließen, fand sich hier eine ähnlliche, aber viel leichter bröckelnde Steinmaße. Daber sind die römischen Galerien außerordentlich schmal und niedrig, bisweilen auch an den Kreuzungspunkten zweier Gänge, um Einfahrt zu verbieten, mit Mauern versehen. Von dem ersten Stockwerk der Katakomben geht es

bestimmte Sorgfältigkeit und Zuverlässigkeit ausgezeichneten Goethe-Ausgabe.

* Ein wirklich glücklicher Gedanke, ein prächtiges Unternehmen ist die Monatsausgabe in Octav von „Ueber Land und Meer“. Das zeigt sich in brillanter Weise an den bis jetzt vor uns liegenden Heften, von deren reichem Inhalt wir wirklich übermüdet sind. Nur eine Mark kostet, bildet jedes Heft für sich allein einen fastlichen Band mit seinen 28 Seiten, einem Umfang, der die anderen Monatschriften um das Doppelte übertrifft, und durchblättern wir die schönen Seite mit ihren nicht weniger als 80 Illustrationen, so sehen wir erst recht deutlich wie erntlichlich die „Ueber Land und Meer“ seinen Leuten für eine Mark bietet an unterhaltendem und anregend belehrendem Stoff, wie abwechslungsreich und gebiegen sein Inhalt ist. Und welche prächtige Illustrationen! Was sie durch das feinste Format verloren zu haben scheinen, das haben sie an Form und Preis gewonnen.

* Was soll der Junge werden? Ein Rathgeber bei der Wahl des Lebensberufs auf dem gewerblichen Gebiete. Herausgegeben von H. von Bragk in, Ingenieur. Berlin 1882. Die vorliegende Schrift verbannt ihr Entschieden den Ausschreiden einer Konfuzius- oder Ardeiten dieses Namens leitens des Kuratoriums der Dieringer-Stritung und des Vereins für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend.“ Man braucht nicht

und Durchlüftung des Untergrundes sind immer von großer Bedeutung und es ist aus diesem Grunde auch das Tief- oder Untergrundspüßen in den allermeisten Fällen dringend zu empfehlen. Man sehe hier die guten Erfolge unserer Dampfspülkulturen!"

Die Unternehmung der Bodenmischung in der Ackerfrume ist vor allem wichtig deshalb, weil man weiß, daß unsere Kulturpflanzen nur an solchen Orten sich gut entwickeln, gedeihen und reiche Erträge liefern können, wo ihnen alle zum Wachsthum nötigen Bestandtheile in hinreichender Menge durch den Boden (oder durch die Düngung) geboten werden. Je reicher ein Feld an Nährstoffen ist, um so bößer steht dasselbe im Werthe. Die südrussische Schwarzerde (Tschernosjöm) besitzt bekanntlich einen so großen Reichthum an Pflanzennährstoffen, daß eine Düngung derselben vielen dortigen Besitzern nicht allein überflüssig erscheint, sondern sogar von ihnen für nachtheilig gehalten wird; man heizt dort mit dem Viehdünger im Winter die Stubenböden und im Sommer den Kocher. — Der Werth jenes Landes würde ohne Frage sehr bedeutend sein, wenn dort nicht andere Umstände in Betracht kämen, die denselben wieder sehr herabsetzen.

Die Wirksamkeit der Nährstoffe ist zum großen Theil abhängig von dem Zutritt der Luft zum Boden, und es wird daher auch ein gut gelockertes Erdreich in der Regel bessere Früchte liefern als ein fester, allzudichter Boden mit einem auffällig großen Fehlbegriff. Wir haben dieses sehr wohl zu berücksichtigen und stets zu fragen, in welcher Weise das Feld bislang bearbeitet wurde und welche Ansprüche solches an die Bodenbearbeitung überhaupt macht.

Wir unterscheiden (etwas zu allgemein) schwere, mittelschwere und leichte Bodenarten. Die sog. schweren müssen in der Regel mit einem Viegelspann bearbeitet werden und man rechnet als Tagesleistung für dieselben 10-20 a. Bei den mittelschweren Bodenarten können wir mit einem starken Zweigspann täglich 25-50 a pflügen (je nach der Tiefe der Furche) und auf den leichteren Bodenarten kann ein Zweigspann (leichteren Beschlages) täglich 65-70 a bearbeiten. Für diese letzteren Bodenarten fällt man auf 25 ha ein Gespann, wo hingegen auf dem schweren und schwersten Boden nur 5-15 ha für ein Paar Pferde gerechnet werden können.

Bezüglich der Bodenmischungen unterscheiden man gewöhnlich folgende Bodenarten: Thon-, Lehm-, Sand-, Kalk- und Humus-Böden. Bei unseren heutigen Werthschätzungen der Böden aber mit vielen etnachen Benennungen und Bezeichnungen in der Regel nicht mit acht auskommen können und wir müssen uns nach Ausdrücken umfassen, welche etwas präziser die Bodenmischungen angeben; so z. B. unterscheiden wir bei unseren Abschätzungen folgendermaßen:

- 1. Klasse: Humoser Thonboden oder mergeliger humoser Thonboden, auch milder Thonboden genannt, welchen wir am höchsten schätzen und ihm die Werthziffer: 100 belegen.
2. Klasse: Reicher thoniger Humusboden mit hinreichendem Kalkgehalt, und deshalb auch Lehmergelboden zu nennen, mit der Werthziffer: 90.
3. Klasse: Reicher, tiefer Lehm Boden mit der Ziffer: 80.
4. Klasse: Sandiger, mergeliger Lehm Boden mit der Ziffer: 70.
5. Klasse: Humoser, lehmiger Sandboden mit der Werthziffer: 60.
6. Klasse: Magerer Thon- oder Sandmergelboden mit der Ziffer: 50.
7. Klasse: Strenger Thonboden, welcher arm an Kalk und Humus ist, mit der Werthziffer: 40.
8. Klasse: Sandiger, magerer Lehm Boden, welcher auf schwer durchlässigem Untergrunde ruht, mit der Ziffer: 30.
9. Klasse: Kalkmergelboden, der ebenfalls humusarm ist, mit der Ziffer: 20.
10. Klasse: Lehmiger Sandboden mit schwer durchlässigem Untergrunde, mit der Ziffer: 10.
11. Klasse: Leier Sand- oder Sandboden, welcher auf schwer durchlässigem Untergrunde ruht, mit der Ziffer: 30.
12. Klasse: Torf- und Humusböden mit der Ziffer: 8.
13. Klasse: Kalkboden mit der Ziffer: 5.
14. Klasse: Flugland mit der Ziffer: 3.

Wir glauben bei den meisten Bodenarten uneres nord- (und mittel-) deutschen Vaterlandes mit diesen Bezeichnungen auskommen zu können, geben aber zu, daß es in Europa noch viele Ackerbodenarten giebt, welche in keine der eben genannten 14 Klassen unterzubringen sind. — Professor Dr. Birnbaum in Leipzig hat neuerdings bezüglich des Bodenreichthums oder der Bodenanzunehmigung folgende Klassifikation in Vorschlag

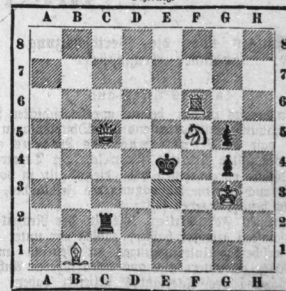
gebracht, welche ebenfalls unsere Beachtung verdient und bei Werthschätzungen gebraucht werden kann:

- 1. Klasse: Alle Bestandtheile des Bodens sind so vertreten, daß keiner vorberricht (Marachboden).
2. Klasse: Der Humus überwiegt in etwas.
3. Klasse: Der Kalk überwiegt (Kalk- oder Thon-Mergelboden).
4. Klasse: Der Thon überwiegt (Lehm Boden).
5. Klasse: Der Sand überwiegt (schwime Sandbongruppe).
6. Klasse: Der Thon herricht vor (Thonbongruppe).
7. Klasse: Der Kalk herricht vor (alkaliger Boden).
8. Klasse: Der Humus herricht vor (Torf-Humus-Bruchboden).
9. Klasse: Der Sand herricht vor (Sandfiesboden).
10. Klasse: Die Bodenarten, in welchen einzelne Bestandtheile ganz fehlen oder doch zu sehr zurüdtreten.

Es ist durchaus nicht zu leugnen, daß alle Bodenarten ihr für das Pflanzenwachsthum charakteristisches Gepräge durch die Art und Weise erhalten, wie Thon, Sand, Kalk, Humus zc. gemischt in ihnen vorhanden sind, und wir wissen sehr wohl, daß alle diejenigen Bodenarten den höchsten Werth haben, bei welchen diese Bestandtheile so vertreten sind, daß keiner derselben besonders vorberricht; doch es sind dabei noch andere Umstände zu berücksichtigen, welche wir bei der Bodenabschätzung keinesfalls außer Acht lassen dürfen. So z. B. ist die Mächtigkeit der Ackerfrume wie die des Untergrundes von größter Bedeutung für die Werthschätzung; ein noch so schöner, gut zusammengesetzter Boden, welcher nur einige Centimeter mächtig ist, steht im Werthe niemals hoch. Wir nennen in dieser Beziehung einen Ackerboden besonders werthvoll, wenn die Pflanzen mit tiefgehenden Wurzeln mittels derselben aus der Tiefe des Bodens ihre Nahrung holen können. Wenn man mit der einfachen Epentiefen den Untergrund eben erreicht, so ist die Mächtigkeit der Krume „gut“, wenn aber andererseits dieselbe nur 5-6 cm beträgt und nicht mehr zu vertiefen ist, so nennen wir die Mächtigkeit „unzureichend“ oder „schlecht“ (Wangsbau).

Schach.

Rebigit von S. Tarraf. Aufgabe Nr. 76. F. G. Wegm in Werthziff. Schwarz.



Weiß zieht und gewinnt Schwarz in 4 Zügen mit zu lösen.

Partie Nr. 70. Aus dem Meisterturnier der Würzburger Schachgesellschaft. Weiß: Riemann, Schwarz: Blachurne.

- 1. e2 - e4 d7 - e6
2. d2 - d4 f7 - d5
3. e4 - d5 e6 - d5
4. Lf1 - d3 Lf8 - d6
5. Sg1 - e2
Ein in dieser Stellung sehr ungenüßliches und feindwegs günstiges Feld für den Springer.
6. h3 - e6
Weil die weißen Spieler hätten an dieser Stelle die Entwidlung des Königsfelles durch Sf3 vorgezogen, der geliebte Zug, so ungenüßlich er ist, ist aber weit feiner, denn er droht den weißen Königsfelles durch Sf3 anzu-



in den Wald gegangen und Mama stand in der Küche am Kessel und mußte schnell erst die Müslireste dem Hausmädchen abtreten, bevor sie erscheinen konnte.

„Du äh!“ rief Frau von Semmelstein, „da hören wir Sie wohl gerade bei's Müsliessen. Aber wir müssen Ihnen doch unser glückliches Brautpaar vorstellen. Wie schön Ihr Mus schon riecht! Wie appetitlich!“

„Ja wohl!“ befähigte der Gatte. „Unser zukünftiger Schwiegerjohn hat Sie immer geliebt und Ihr Mus beliebt gefunden. Er hat Sie als eine zweite Mutter verehrt, das können Sie glauben.“

Unterdes verneigte sich das Fräulein von Semmelstein mit stolzer Herablassung gegen die Mädchen und Stanz reichte diesen mit längerem Drucke und stummem Seufzer die Hand dar. Recht froh leuchtete des Mädchens Auge, als sie in einfachen Worten ihren Glückwunsch aussprach. Zufuss und Fritz blieben unbedacht und konnten sich ernähren, was sie auch unverzüglich taten.

Diana aber, der Jagdbund, erkannte den alten Hausgenossen wieder und sprach mit feinen beschnittenen Worten unter lauten Wellen an Stanz in die Höhe, allüberall seine fahmbigen Spuren auf besten Kleidung hinterlassend.

Nur Karoline, von schmerzlichen Gefühlen durchdrungen, stand etwas abseits, und das war gut, denn einige herabfallende angefaulene Pflaumen hatten arg Fiedeln auf ihrem Kleide zurückgelassen und ihr das Haar in Unordnung gebracht. So verbeugte sich Stanz nur aus der Ferne gegen sie, während die baronissirte Familie durchaus keine Notiz von ihr nahm.

Fräulein Marjaäne, die heute als Braut in starrender Seide erschien, betrachtete die wirtschaftlich geliebten Damen im Forsthaufe mit sichtlicher Geringschätzung und drängte zur Abtötung der Visite, obgleich die Frau Oberförster den Befehl zum Kaffeetocher laut in die Küche hinein rief. „Jetzt kann ich doch keinen Kaffee toden!“ brummte Marie zurück, „ich kann doch das Mus nicht abtrennen lassen.“

„Du äh!“ meinte Frau von Semmelstein, die jedes Wort hörte, und machte nun gleichfalls zum Aufbruch, umjomeher, da ihr Kutischer meldete, daß die Pferde nicht länger stehen wollten.

So empfand sich denn der Besuch und Stanz's wemuths-erfüllter, entlagender Blick ruhte noch lange auf dem Forsthaufe Mittenwalde, bis endlich die Baumkronen den letzten Dachziegel seinen Blüten entzogen.

„Eigentlich bin ich recht froh, daß sie wieder fort sind!“ sprach die Frau Oberförster, von neuem die Müslireste ergreifend. „Wäre Papa zu Hause gewesen, so wären wir sie so bald nicht wieder los geworden. Beim Müsliessen kann man keinen Besuch brauchen, sicher liegen noch die abgeschüttelten Pflaumen im Garten an der Erte. Geht nur hin und leset sie auf!“

Dies war jedoch nicht nötig, denn Justus und Fritz hatten das bereits besorgt und einen ganzen Korb mit Früchten angefüllt, den sie eben in das Haus tragen wollten. Da gab es wieder ein Räumchen Zeit zum Kländern. Die beiden jungen Mädchen wiederholten jedes gesprochenes Wort mit den dazu gehörigen Gesten und Betonungen, zum größten Gaudium für Fritz, der heute in besonders glücklicher Laune war.

„Ich freue mich wie ein König!“ rief er einmal über das andere, „ich freue mich, daß unser Herr Stanz ein so großes Tierer wird! Wer sind ihm nun los?“

„Du einseitiger Mensch! Du! was geht es Dich an? Du denkst nur immer an Dich!“ verlegte das Mädchen.

„Mein an Dich! verziehst Du, an Dich denke ich!“ kispelte der Jüngling halb laut.

Die Mutter freute sich, als wieder die vielen schönen Pflaumen in der Küche anlangen, denn es sollte sogleich wieder ein neuer Kessel voll eingeküht werden, sobald der erste genugsam angefüllt war. Es war der Stolz der Frau Oberförsterin, das Kochen des Pflaumenmusses so gut zu verstehen, daß ihr nie etwas verdarb und daß es sich jahrelang hielt; und wie sie es verstand in ihrem Hausatall davon Gebrauch zu machen, haben wir im Verlauf unserer Erzählung des öfteren zu sehen Gelegenheit gehabt.

So wanderten die jungen Leutchen wieder freudig dem Garten zu, wo noch viele mit Früchten schwer beladene Bäume der Entlastung harnten, und Korb um Korb wurde von den fleißigen Händen gefüllt und der Mutter angetragen.

Land- und Hauswirthschaft.

Einiges über die Vertheilung landlicher Grundstücke.

III.

4a. Das Ackerland.

Wir haben bereits in den beiden vorausgehenden Artikeln über Vertheilung von Gartenland und Hübslantagen darauf hingewiesen, daß die Bonitirung des Bodens eine der ersten und wichtigsten Arbeiten ist, welche der Landlicher Grundstücke vorzunehmen hat; dieses gilt in vornehmlichster Weise auch für die Abschätzung des Feldlandes, welches zum Ackerbau benutzt werden soll.

Zu den großen Fortschritten, die in der Neuzeit unsere Naturwissenschaften gemacht haben, zählen wir unter anderen diejenigen, welche die Untersuchungen der Gesteins- und Erdarthen wesentlich erleichtert und uns einen sicheren Anhalt für die Vertheilung des Ackerlandes geliefert haben. — Mit Hilfe des Mikroskops, der chemischen Analyse und der neuerdings wesentlich verbesserten Schlämmaparate sind wir in den Stand gesetzt, uns bei der Bodenuntersuchung Aufschlüsse zu verschaffen, welche früher vergeblich gesucht wurden.

In der Leipziger Vertheilungsanstalt von Dr. D. Schneider wird jetzt ein Schlämmaparat gefertigt, der leicht zu handhaben und außerdem wenig kostspielig ist; wir möchten denselben allen Bodenkundigen bringen zur Anschaffung empfehlen. Man kann mit Hilfe dieses Apparates bei der Bodenuntersuchung sehr rasch zum Ziele kommen und jedes Stadium des Schlämmens deutlich verfolgen. Der Gebrauch des Instrumentes ist so einfach, daß es keine besondere Übung erfordert; die Hauptfache aber ist, daß das Resultat — die mechanische Zerlegung in die Glieder des Nebensatzes und der Feinerde — in der Zeit von einer Stunde herbeiführt werden kann,

was früher bei der Anwendung unserer alten Schlämmaparate niemals möglich war.

Nachdem wir uns durch sorgfältige Untersuchung der Bestandemischung oder Bodenart ein richtiges Urtheil über die vorliegende Erdbart gebildet haben, schreiben wir zur Untersuchung der Mächtigkeit der Ackertrume und des Untergrundes, dann prüfen wir den Zusammenhalt der Krume, die Absorptionsfähigkeit derselben, unteruchen die Feuchtigkeitsverhältnisse, die Bearbeitungsbarkeit, den Kraftzustand (in Bezug auf Düngehalt), die etwaige Beschränkung im Anbau der Gemächse, berücksichtigen den nöthigen Meliorationsaufwand und endlich noch alle anderen mehr oder weniger modifizirenden Einwirkungen auf den Werth des Ackerbodens.

Die Beschaffenheit des Untergrundes ist von großer Bedeutung für die Ertragsfähigkeit eines Feldes, und es erfordert die Untersuchung derselben gleich in erster Linie unsere Aufmerksamkeit, jedenfalls eine weit größere, als ihr bislang von manchem jüngeren Landwirth und Anfänger aus dem Gebiete des Landwesens zu theil geworden ist. — Der Gehalt des Untergrundes an Pflanzennährstoffen, wie auch dessen physikalische Beschaffenheit ist von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für das Gedeihen vieler Kulturgewächse. Wir haben möglichst genau festzustellen, in wie weit der Untergrund gegenüber der Ackertrume gleichartig gemacht werden kann oder ob letztere sehr verschieden von dieser ist. Der Werth eines Ackerstückes mit ziemlich gleichartiger Obertrume und Untergrund ist bedeutend höher als jenen, bei dem zwischen beiden große Differenzen vorkommen. Den höchsten Werth besitzt nach unseren Erfahrungen stets ein solcher Untergrund, von welchem man sagen kann, daß er reich an Pflanzennährstoffen ist und wenn derselbe zugleich physikalisch vortrefflich auf die Obertrume des Feldes einwirkt. Voderung

nur zu einem zweiten, dritten, vierten, ja zu einem fünften hinauf, welches letztere wohl 25 Meter unter der Erdoberfläche liegt. In jedem Stockwerk sind wie beim Bergbau lange horizontale Galerien ausgehauen, die sich oft weit in die Länge ziehen, dann von anderen durchkreuzt werden und diese wieder von anderen, so daß ein förmliches unterirdisches Labyrinth entsteht, in dem ein vorwärtiger Eindringling ebenfalls bald verloren wäre. Wie furchbar, wenn der Luftzug, der aus den hier und da an der Decke sichtbaren großen Oeffnungen (Aminarien) von oben hereinströmt, dem einsamen Wanderer das Licht anstößt! Wo wäre dann der Arianen-Räuber, der zur Treppe zurückgefallen könnte? Das Schicksal, hier zu verhungern, wäre unermesslich.“

Die einspringende der Galerien war dann und wann durch größere Kammern (zwei bis drei Meter im Quadrat) unterbrochen, die zu Anhöfen für angesehenen Familien dienten, wie man denn auch die Gräber der älteren römischen Bischöfe in solchen Kammern bereit gefunden hat. Namentlich aber an den Kreuzungspunkten der Gänge sind förmliche Kapellen ausgehauen, deren Abhängen, trichterförmig sich aufsteigend, in den von uns schon genannten Aminarien bis an die Oberfläche gehen und der Luft und dem Lichte den Zugang eröffnen. Auch in den Gängen selbst finden sich in der Entfernung von etwa je 300 Fuß ähnliche Oeffnungen nach oben. Eine zimmerartige Räume oder Kapellen werden für den Vollzug der an die Begräbnisfeierlichkeit geknüpften kirchlichen und gottesdienstlichen Handlungen bestimmt geweiht sein. In den ganzen Seitenwänden der Treppen, der Galerien und Kammern sind zahllose Nischen (Loculi), oft von einem Halbkolben überragt (Arosolien), übereinander gereiht eingebauen, und dies sind die eigentlichen Gräber. Gewöhnlich befinden sich zwei bis vier, zuweilen aber sogar auch bis vierzehn Grabnischen übereinander, deren jede gerade groß genug war, um in kleinere Trüher eingewickelt, oft auch einbalsamirt, immer ohne Sarg in das Felsengrab gebetteten Leichen aufzunehmen, wobei nicht selten auch mehrere, bis zu fünf Personen hintereinander geteilt sind. Nach außen wölbten die Grabnischen mit Steinplatten oder Ziegeln verschlossen und mit Gemenen mäßig verziert. An diesen Verschloß oder auf der Wandfläche daneben finden sich in Stein gehauen oder mit Farbe aufgetragen die Inschriften, die uns so tief in das Verständnis des ältesten Christenthums einführen.

Nichts jetzt klarer, als diese altchristlichen Grabchriften, welche eine ungeheure Revolution das Evangelium in der antiken Welt hervorgerufen hat. Gerade hier erkennt man am schönsten, wie die Sonne des Christenthums aus dem ausgetrockneten, verheerten, entweihten Boden der antiken Kultur die wunderbare

* In den Eingang dieses von uns erwähnten Pariser Katafomben verirrte sich einst Philibert Allard, der Küster der Kirche du Val de Grâce. Er hatte sich allein in die unterirdischen Räume gewagt. Sein Skelett wurde ein Jahre nachher von Arbeitern, die hiebei Steine brachen, aufgefunden. Neben dem Skelett bestand eine ein Schlüsselbund und die Knöpfe seiner Uniform. Alles übrige war die Beute der in den Katafomben von Paris so zahlreichen Ratten geworden.

Vater, Mutter oder Vormund eines Knaben zu sein, um dem Verfallter mit realer Theilnahme Kapitel für Kapitel zu folgen. Hat doch ziemlich jeder ein gewisses Interesse an vielen für unser ganzes Gwärtzleben so hochwichtigen Frage. Der Autor hat die Frage: „Was soll der Junge werden?“ dadurch gelöst, daß er zunächst alle die Punkte beirrächt, welche bei der Wahl des Lebensberufs in Frage kommen können. Der Schwerpunkt dabei liegt darin, daß recht viele Eltern die Sache zu nebensächlich behandeln, nicht einsehen, daß die neue Zeit auch einen anderen Maßstab für die Jungen erfordert, wie es eben dem entsprechend ist u. a. das Fortbildungswesen sehr eingehend behandelt.

— N. Unsere Belerimen machen wir schon im Voraus auf eine neue Dichtung von Ludwig Schaur, dem Verfasser von „Im Kornfeld“ und „Die Rechte“, aufmerksam, die unter dem Titel „Die neue Eintheilung der Geschichte vom Acker“ benachb. H. v. B. Banne in Neubildung erschienen sind. Als faszinierend und herrliches Gedicht dürfte das originale Pöem, welches in eleganten Versen die interessante Lebensgeschichte einer jungen Sängerin erzählt, bei unserer Damenwelt sicher vielen Beifall finden.

„Blüthen und Aehren.“ Ein Schöpfkästlein für die junge Mädchenwelt, herausgegeben von Marie Weg. Stuttgart bei Fischer & Rasmussen. Vorangehendem Werke gleichen wir gerne den selbstbewußten Titel „Schöpfkästlein“ zu. Schätze für Geist und

Blume christlicher Liebe, christlicher Keuschheit, Demuth und Hingebung hervorzuheben; wie in die Zerrissenheit des heidnischen Gemüthes der Friede und die Freude Christi mit ihrem himmlischen Troste, mit ihrer herrlichen Jüwerheit eingezogen sind. Nicht mehr rückwärts schaut der Blick, sondern vorwärts; nicht mehr der dumpfe Schmerz der Verzweiflung und die hoffnungslose Klage, sondern Gebanten der Hoffnung und des Friedens und lebendige Jüwerheit der Todesüberwindung.

Armüthig und trostlos, friivol oder verzweiflungsvoll waren die heidnischen Grabchriften, z. B. „Aobis ich gehe, ich weiß es nicht; ungenü strebe ich; lebe wohl, ihr Hinterbliebenen!“ oder: „Was sage ich mein Fremden? Geib Lustig, schwelge, oder: „Einmal müßt ihr doch sterben.“ oder: „Unersättlich! Todtenreich, was raffst du mich kleinem so bald dahin?“ oder: „Dieses Heus ist mein ewiges, hier liege ich und hier werde ich immer bleiben.“ oder: „Nektarius, mein Kind, lebe wohl: sterben muß nun einmal jeder.“ Dagegen fügt sich der Christ demüthig dem Willen seines Gottes und schreibt: „Götus schläft hier, weil Gott es so gewollt hat.“ oder: „Hier schläft Severianus voll Liebe und Unschuld den Schlaf des Friedens. Sein Geist ward aufgenommen zum Lichte des Herrn.“ oder: „Nicht linderlos ist, wer seine Kinder Gott übergiebt.“ oder es tröftet in ruhrender Weise ein Elternpaar das dahingefiedene Söhnchen: „Sei nicht traurig, mein Kind, nicht ewig ist der Tod.“

Solcher altchristlicher Grabchriften hat ein einziger römischer Forscher unserer Tage gegen 10,000 aus dem Dunkel der Katafomben ans Licht gefördert.

Das Datum ist gerade bei den ältesten Grabern am seltensten angegeben, indessen besitzt die epigraphische Forschung eine Reihe von Kenntnissen, nach denen sich das Alter auch der unbedruckten Grabchriften ziemlich genau bestimmen läßt. Je weiter zurück, desto einfacher die Inschriften. Die ältesten geben nur den Namen des Verstorbenen an mit dem Zusatz „Am Frieden“, oder „Am Frieden Christi.“ Spätere Fußsätze lauten: „Die Vorsten des Himmels find dir aufsetzen.“ oder: „Aberufen von dem Herrn,“ oder: „Du lebst in Gott,“ oder: „Dein Geist ruhe in Frieden.“

Wenden wir uns jetzt zu dem biblischen Schmauch der altchristlichen Gräber, zu den in den Katafomben vorhandenen Malereien, so begegnet uns hier derselbe Geist der Freundlichkeit und Gewisheit der alten Christen, der aus den Grabchriften zu uns spricht.

Die Sitte, mit anbedeutenden Symbolen die Gräber auszustatten, finden wir auch im heidnischen Alterthum von den ältesten Zeiten an. So bittet z. B. in den homerischen Gedichten der Schatten eines Seefahrers seinen Herrn, den Odysseus, er möge ihm ein Grab aufschütten am Gestade des grauen Meeress und darauf das Ruber stellen, mit dem er im Leben gerudert habe unter seinen Gefährten. Auf den Grabsteinen von Frauen findet man außer der Inschrift ein Aehrenbündel, eine Spindel, oder eine Schale, oder einen Spiegel, oder einen Schlüssel, um die Hausfrau, die den Schlüssel führt, so charakterisirt. In Athen war es Sitte, auf das Grabmal

Geweiht büß's. In der reichen Sammlung finden wir meistens Werke bedächtig Bedagogen, praktischer, wie theoretischer, die miteinander zu vergleichen scheinen, bald in feinnem Spiel zu ergötzen, bald zu ernsten Reflektionen anzuregen. So darf es denn jedem jungen Mädchen zur Ehre angerechnet werden, wenn sie dieses „Schöpfkästlein“ erwartungsvoll öffnet und beherzigt aus der Hand legt.

Am Verlage der Hoffmann'schen Verlagsbuchhandlung (W. Neff) in Stuttgart erschien vorber die erste Viederung eines neuen Schmettersing-Werkes unter dem Titel „Die Schmetterlinge Europas“ welches auf mehr als 100 farbigen Tafeln meist über 2000 naturgetreue Abbildungen bringen wird. Der Text ist genau dem Katalog des berühmten Dr. D. Staudinger angepasst, nach welchem gegenwärtig fast sämtliche größeren Sammlungen geworben sind. Das komplette Werk löst nur den Sammlungen geworben sind. Das komplette Werk löst nur den Sammlungen geworben sind. Das komplette Werk löst nur den Sammlungen geworben sind.

Die Ausstattung der vorliegenden ersten Viederung ist eine wirklich prächtige; wir können deshalb allen Interessenten das ichne Werk vollkomplet vorliegen, welche in 25 Viederungen zu 1 Mark komplett vorliegen, welche in 25 Viederungen zu 1 Mark komplett vorliegen, welche in 25 Viederungen zu 1 Mark komplett vorliegen.



eines Unberührten das Bild eines Knaben oder Mädchens mit einem Wasserkrug zu stellen. Dieser Solen war nach griechischer Sitte ein für den Unberührten charakteristisches Amt. Man sieht, es sind das alles andeutende Symbole des äußeren Lebens der Verstorbenen.

Die altchristliche Kunst, die vom Schmuck des Grabes ihren Anfang nahm, ist zwar in den Formen vom Heidentum abhängig, in ihrer Gedankenwelt aber bezeichnet sie einen neuen Anfang. Das Grabmal wird aus einem Denkmale des äußeren Lebens zu einem Zeugnis des inneren Lebens, es nimmt einen wesentlich religiösen Charakter an. Nicht mehr stumme Resignation, die sich ins Unsterbliche flücht, nicht mehr grollende Anklage, die vom „neidischen Götterfall“ redet und die Iren „hinweggeraubt von den Göttern“ nennt, sondern die tröstende Zuversicht, daß der Tote in einem besseren Jenseits, im „Reiche Gottes“ selig und glücklich ist.

Es sind zunächst einfache, meist aus Bibelstellen genommene Symbole, mit denen die ältesten Christen ihre Grabsteine schmückten: das Monogramm Christi, sein eigentümlich veränderter Namenszug, der Palmzweig als Symbol des Sieges bezw. des siegreichen Martyriums, die Taube mit dem Ölzweig, der Phönix als Sinnbild der Unsterblichkeit, ebenso der Pfau, da sein Fleisch nach alter Sage für unversehrlich galt, das Kamm, zuweilen auf einem Altar liegend, später auch mit dem Kreuz zur Erinnerung an das Gotteslamme, der Anker als Symbol der Hoffnung, endlich der Fisch.

Der Fisch gehört zu den ältesten in den Katakomben vorhandenen Sinnbildern und wird nach der Mitte des 4. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr gefunden. Zur Erläuterung dieses altchristlichen Symbols sei das folgende bemerkt: Als die ersten Bekenner des Christentums in alten Rom ihren Glauben aus Verborgnis vor Verfolgung geheim hielten und doch das Bedürfnis nach religiösen Zusammenkünften empfanden, gingen sie unter die Erde, in die Grabeshöhle der Katakomben. Dort waren sie vor Entdeckung sicher. Ihr Wahlwort, ihre Begrüßungsformel lautete: „Jesus Christus Gottes Sohn der Welt!“ Diesen Gruß boten sie sich in griechischer Sprache: *Ιησους Χριστος Θεου Υιου Σωτηρα* (Jesus Christus Theou Yios Soter). Die Anfangsbuchstaben der fünf Worte zusammengestellt geben ein neues griechisches Wort: Ιχθυος, welches „Fisch“ bedeutet. Daßer wurde der Fisch das Symbol des Christen, und begreuen sich an öffentlichen Orten zwei Fremde, die den neuen Glauben bekennen und aus dem Gespräch schlüssig, der andere bekenne sich ebenfalls dazu, so tauchte er wohl zufällig den Finger in Wein und zeichnete mit der Flüssigkeit einen Fisch auf die Gasttafel. War der Gegenpart Glaubensgenosse, dann gab er sich hierdurch zu erkennen; hatte sich der Maler in seiner Vermutung geirrt, so brachte es ihm weiter keinen Schaden; denn dem andern blieb das Symbol unverständlich. Sahen Christen, die sich in Rom ansässig gemacht, Freunde in ihrer Verbannung, so burste der Fisch bei der Bewirtung nicht fehlen, und die heidnischen Diener, die sehr häufig zu zwei Herren dienten d. h. als Christenpöcher im Solde der Obrigkeit standen, hatten kein Arg dabei, wenn sie das für die Eingeweihten so bedeutungsvolle Gericht auftrugen.

Wie ein heiliges Zeichen ging so das Bild des Fisches unter den Christen, dem Uneingeweihten unverständlich, dem Gläubigen vertraut und lieb und darum auf unzähligen Monumenten in den Katakomben abgebildet. In Verbindung mit diesem Bilde wird auch nicht selten auf das Sakrament des Abendmahls hingewiesen, welches zur Bekundung der bleibenden Gemeinschaft in Christo oft und gern gerade an den Grabern der Verstorbenen besungen wurde. So ist auf einer sehr alten Grabtafel der Fisch abgebildet, einen Korb mit mehreren Broten und einem Glas Wein auf dem Rücken, eine Erinnerung an die Gegenwart Christi im Abendmahl, ja in einer Inschrift folgt nach einer Fürbitte für den Verstorbenen eine Aufforderung zum Genuß des Abendmahls: Von dem Erlöser der Frommen empfangt die süßste Speise, Speise und Trank, des Fisches tröstendes Bild in der Hand, — ein unabweisender Beleg für die Ausbeutung des Abendmahlsakramentes in beiderlei Gestalt. Trägt der Fisch hier Brot und Wein auf dem Rücken, so wird er an anderer Stelle ein Schiff tragend abgebildet: Christus, auf dem die Kirche ruht, oder es heißt: „Christus für immer,“ „Christus siegt,“ „Christus der Lebenden.“

Überhaupt ist bemerkenswert, wie überall die centrale, für die Kirche grundlegende Bedeutung Christi hervortritt. Aus

den Grabchriften wie aus den Bildern in den Katakomben erblickt gleichwie, wie hoch jene alten Gläubigen die Person Christi hielten, während beispielsweise Maria, die spätere römische Himmelskönigin, bei den Darstellungen bis zum 4. Jahrhundert noch ganz im Hintergrund steht und selbst auf Darstellungen des Stalles mit der Krippe, wie bei der Anbetung der Weisen ihre Figur nicht immer vertritt ist. Sehr häufig ist die Darstellung Christi unter dem Bilde des guten Hirten, der seine Herde auf grüner Aue weidet und die Lämmer auf seinen Armen trägt; oder Christus erscheint als der Weinstock nach dem Johannevort: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; oder es wird ein Weisener dargestellt, bald zwischen einem Lamm und Widder, bald auf dem Rücken des Lammes, bald in der Hand des Hirten — ein Hinweis auf die von ihm gereichte laute Milch des Evangeliums. Ja selbst unter heidnischen Einflüssen begegnet uns Christus in größeren bildlichen Darstellungen, als Orpheus in der Welt, der seine Macht über Menschen und Tiere beweist, als Ulysses, der sein Schiff durch die Wellen der Sirenen leitet, als Theseus, der den Minotaurus besiegt. Die ersten drei Jahrhunderte hindurch wird Christus als bartloser lockiger Jüngling mit leeren wollen lockigen Haaren dargestellt, dann gegen Ende des 4. Jahrhunderts, wird diese Darstellungswelt durch den sog. callistischen Typus verdrängt, der den Erlöser alt und bärtig mit langgezogenen Gesicht und ernstem, feierlichem Ausdruck zeigt.

Neben den eigentlichen, aus dem natürlichen Gestein ausgehauenen Grabsteinen finden sich hier und da an den Wänden der Grabkammern auch Sarkophage aufgestellt, eine Bestattungsweise, die, weil kostspieliger, jedenfalls nur von vornehmen Familien gewährt wurde. Auf der langen Fläche der Sarkophage entfallen sich ausgeführte Darstellungen aus dem alten und neuen Testament, von denen die ersten besonders gut dienen, die Hauptgeschehnisse des neuen Glaubens, namentlich den Opfertod, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, die man direkt darzustellen vermied (weil, wie ein alter Benedictiner erklärt, es dem altchristlichen Gefühl durchaus widersprach, die heiligsten christlichen Geheimnisse der Gefahr der Entweihung vor den Augen der Uneingeweihten auszuliegen), unter allegorischer Verhüllung vorbildlich durch das Opfer Isaaks, durch die Verhöhnung und Auspeinigung des Jona und durch die Himmelfahrt Uli anzuzeigen.

Wir hatten oben bemerkt, daß die altchristliche Kunst, wenn sie auch in ihrer Gedankenwelt einen ganz neuen Anfang bezeichnet, doch in den Formen zunächst unter dem Einfluß der Antike sich entwickelt habe. Ja, es gab eine Zeit, wie die neoplatonischen Katakomben beweisen, wo die Kunst der Kirche die unverändert übergenommene heidnische Kunst war. Erst allmählig wurden die heidnischen Elemente ausgehoben und ein eigener tiefgründiger Weltkreis geschaffen. Betreten wir den geräumigen Biorial der ersten Katakomben in Neapel. In der Mitte des Hofes zeigt sich ein kreisförmiges Feld, wo zwei fröhlich aufstrebende Tauben in ihren Schwebeln eine Girlande von Olivenblättern emportragen — ein bedeutungsvolles Bild an der Stätte des Todes, ein lautezendes Sursum corda, Licht uns unsere Herzen aufheben zu Gott. Um dieses Mittelstück sind springende Steinböcke, langsam vorwärtsziehende Panther, Wästen, Gurlanden, Seepferdchen in quadratischen Feldern, in Kreisen und Halbkreisen zu einem eckstollen Ganzen zusammengeordnet. Flächenstellung, Zeichnung und Ton entsprechen ganz den antiken Wästen des Museo Nazionale, und es ist zweifellos, daß die Malereien noch dem ersten Jahrhundert angehören, wie denn das Christentum in Neapel schon frühzeitig, und zwar in den höheren Ständen, Bekenner gewonnen hat. Die Farben der Schmuckmengen sind am Platond roth und gelb, an den Seitenwänden vorherrschend blau — in jenem weichen sumptuösen Tone, welcher die pompejanische Dekorationsmalerei auszeichnet. Mehr noch, als das Relief, bezeugt die so harmonische Anordnung des Ganzen, die kunstvolle Eptelung der Flächen, die feinerlose, genaue und leichte wie ungebundene Zeichnung, daß dieses Werk einer Zeit angehört, die dem Verfall der Kunst noch fern stand. Sehr zu beklagen ist, daß heutzutage die klassischen Malereien dieses Biorials zulehends unter dem Einfluß der eindringenden Feuchtigkeit verschwinden und die mit den Händen erreichbaren Bilder ungestraft von den Besuchern befrielt werden dürfen.

Die Dekoration des Biorials der zweiten neoplatonischen

Katakomben ähnelt vielfach der eben beschriebenen Dekoration des Biorials der ersten Katakomben. Panther, Steinböcke, Wägel, Wästen und Gurlanden füllen auch hier die Felder; als neue Figuren dagegen sind Kränze schwingende Genien, eine Nike mit Palmzweig, Adam und Eva und drei Jungfrauen, die einen Turm bauen, hinzugekommen. Mit diesen in dem bunten Biederfeld heidnischer Figuren erscheinenden christlichen Darstellungen von Adam und Eva hat der altchristliche Maler die Schranken absoluter Abhängigkeit von der heidnischen Kunst bereits durchbrochen. Das Bild gehört zu dem Schönsten, was die altchristliche Kunst je geschaffen hat; es bringt den Augenblick zur Anschauung, wo der Erkenntnis des ersten Menschenpaares das Bewußtsein der begangenen Sünde aufgeht. Die Kunst des Meisters, entgegengekehrte Objekte — hier Unschuld und Schuldbeußtsein, dort abwendender Trost und jagendes Eingestehen — zu einem wirkungsvollen Ganzen zu vereinen, zeigt sich in diesem Bilde in ihrer höchsten Vollendung.

In den Katakomben gewahrt man vielfach noch die Stand-

Aus dem Waldleben.

Stilleben im Forsthan.
Auch Justus und Fritz waren über die rasche Wendung im Schicksale ihres früheren Mentors nicht wenig erstaunt, besonders letzterer machte in aufrichtiger Verzeihung einen ellenbogen Luftzug, als er die Nachricht empfing, und rief einmal über das andere aus: „Das freut mich! Das freut mich! — Denn nun sind wir ihn los! Ich fürchtete immer, er würde noch einmal wiederkommen!“
„Und sich mit Fräulein Verkauf verloben?“ scherzte Justus, den Freund mit Wägeln beobachtend.
„Das nun gerade nicht!“ — befuhr Fritz kopfschüttelnd — „aber verheißt Du — man hat so seine eigenen Gedanken.“

„Was hat nur Diana heute?“ fragte nach einem Weilsen Justus den Freund. „Der Hund ist so zupfäulich und schnoppert überall herum. Er muß es riechen, daß ich gestern bei Fahn von dem Rehbühnerwolle abhock, welches ich im Kartoffelfelde fand. Hätte ich da den Hund bei mir gehabt, ich hätte mehr geschossen! So sagen sie weit, weit hin, wo sie wieder einfallen. Es war ein starkes flugbares Volk.“

„Hast Du es unterm Alten gefagt?“ fragte Fritz.
„Du sollst ihn nicht, den Alten, nennen, das schickt sich nicht, ich habe Dir das schon öfter gefagt: bei mir heißt es: der Herr Oberförster,“ forrigierte Justus etwas ägerlich.
„Wenn er es hört, werde ich auch so sagen, aber wenn er es nicht hört, dann ist es doch gleich: es ist doch gut gemeint!“ antwortete Fritz. „Aber ich wundere mich, daß er mir keine auftrag in die Stadt zu gehen und Hühnerfärot zu holen. Da dachte ich, halt! der muß etwas auf dem Korne haben! und brachte gleich auch für uns Schrot mit. Wenn Du welchen haben willst, gehe ich Dir die Hälfte davon ab, aber — gegen baare Zahlung, denn verborgen kann ich nichts.“

So sprechend puzte und wuschte Fritz sein Gewehr sorgfältig und Diana schob ihre braune Wäse in Justus' Hand, sagte die eine Pote auf dessen Knie und sah ihn bittend dabei an, während dieser mit der andern Hand den Kopf des Tieres streichelte.

„Du merkst wohl schon etwas, Diana, etwas von Hühnerjagd?“ fragte er den Hund, der die Worte zu verstehen schien und mit Schwanzwedeln antwortete. „Warte nur, wartel wahrheitlich gehen wir bald und dann nehmen wir dich mit.“
Diese Vermutung stellte sich als richtig heraus, denn schon schritt der Oberförster über den Hof und trat bald darauf in die Hühnerküte.

„Höre Justus,“ sprach er, „wo lag denn das Volk Hühner, von dem Du gestern den Hahn abgeschossen hast?“

„Nicht weit von hier, dort hinter der Wiese im Kartoffelfelde standen sie auf und fielen in der Sareballe wieder ein,“ antwortete Justus. „Es war ein ziemlich starkes Volk, ich zählte fünfzehn, und alle flugbar.“

„Gut! die müssen wir morgen wieder vornehmen. Sieht die Gewehre in Stand. Hühnerfärot haben wir ja nun. Diana wird die Hühner schon finden und stellen. Uebrigens

orte der zahlreichen Grabeslampen, deren Schimmer einst die in den Seitenwänden dicht aneinander gereihten Gräber erhellte. Denn auch die Christen, wie einst die Alten, haben das Grab ihrer Toten mit mancherlei Gegenständen des täglichen Lebens versehen. Die schönsten und sinnigste unter den auf uns gekommenen altchristlichen Grabeslampen ist unstreitig eine in den florentiner Uffizien aufbewahrte. Sie hat die Form eines Schiffes, am Steuer sitzt Christus, mit der Linken das Fahrgesetz lenkend, in der Rechten eine Schriftrolle (das Gehe) haltend. Auf dem Vordersteile aber des Schiffes steht ein Mensch, mit bedend ausgebreiteten Armen dem Kaufe des Schiffes vorausschauend — eine treffliche Symbolisierung der alten Kirche, die, von Stürmen umwoht, von feindlichen Gewalten umdrobt, mit gebetsfreudigem Muthe, mit felsenfestem Vertrauen auf den, der die Gefährde lenkt, die Fluten der Welt durchschneidet und schon aus der düsteren Verborgtheit der Katakomben heraus das prophetische triumphierende Wort ausstrahlt, daß wir auf einem geschnittenen Steine lesen: Keligio vivisti!

„war es ein recht schöner starker Hahn, den Du mir brachtest, mit recht dunklen Schilke. Werde wohl es Schußgeb dafür zahlen müssen — das macht Lust zur Sache.“
„D. Lust haben wir schon genug!“ riefen die Jünglinge gleichzeitig aus. „Und es sind auch noch mehr Hühner da als das eine Volk, und ein Häschen dürfen wir wohl auch schiessen, wenn es vorntommen sollte?“
„Janosli!“ sagte der Oberförster, „wir haben September, da ist die Jagd eröffnet. Also mehr Hühner liegen im Gebet? Seht das haben wir der Kräftehütte und dem Wlu zu danken!“ rief er freudig, „sonst hätte das Raubvogelzug uns nichts übrig gelassen, wenigstens nichts von Hühnern, und auch manches junge Häschen wäre verloren gegangen. Also morgen! Macht alles ordentlich zurück.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.
Der September mit seinen sonnigen Tagen und kühleren Nächten schüttete das Hüllhorn seines Reichthums aus. Die Traube reifte am Spalter, die Pflaumen am Baume, und so mancher Segen von Birnen und Äpfeln zeitigte ihre saftigen Früchte. Da gab es viel zu thun für die sorgende Hausfrau und ihre beiden jugendlichen Gesellinnen, um den Segen zu bergen und für jugendlichen Verbrauch zu konsernieren zu würzigem Wein und süßem Dorschli. Es war eine Freude für alle, wenn sie in der reichgefüllten Vorratskammer der Tante helfen und ordnen durften! Das Mädchen gewann solche wirtschaftliche Arbeiten immer lieber und wäre gern für immer hier geblieben, wenn es ihre Mutter erlaubt hätte. Diese hatte es durch ihr Krankseinwollen dahin gebracht, daß sie schließlich beinahe wirklich krank geworden wäre; dennoch blieb sie bei ihrer gräßlichen Freundin, weil sie dort kostenfreie Verpflegung fand und die Tochter in guten Händen wußte. Elfe hatte früher keine Ahnung davon gehabt, wie man an annehmend werthlose Dinge nutzbar machen könne, und verfolgte das Warten und Wirren der Tante mit wissbegieriger Aufmerksamkeit. Ein Hauptvergnügen aber gewährte es den Mädchen, wenn die Bekränge das Obst von den Bäumen schüttelten. Da war es mit geschäftiger Hand zusammenlesen konnten. Das war alles Freude und Nutzen und so manches Scherzwort machte die Arbeit zum Vergnügen.
Heute mußte noch viel geschafft werden, weil morgen die jungen Leute mit dem Vater zur Hühnerjagd gehen sollten. Auch die gute dicke Parkenou wollte hülfreiche Hand anlegen, aber das Büchsen wurde ihr doch zu schwer, sie schobte und ädzte und legte sich gar bald am Stamme eines Baumes nieder, bis die herabfallenden Pflaumen sie bagelgleich überfollerten. Fritz aber, der schüttelte oben in der Baumkrone jaß, und dem sie vorwurfsvolle Blicke zuwarf, lächelte schelmisch.

So waren alle in voller häuslicher und wirtschaftlicher Thätigkeit, als zu aller Ueberraschung Herr und Frau von Semmelstein erschienen, um das Brautpaar vorzustellen. Schnell lösten die Mädchen die Bänder und ließen die blauen Wirtshausgeschürzen zur Erde fallen, und die Herrschaften würdiger empfangen zu können, denn Papa war gerade

